

in wesentliche Themen zum Verständnis dieser Epoche und deren Nachwirkungen. Aber es fällt doch auf, dass wichtige Aspekte kaum beleuchtet werden. Dazu gehört etwa die Frage, wie Friedrich seine politischen Ambitionen im politischen Tagesgeschäft umsetzte. Schließlich ist die Alleinregierung auch dieses hoch begabten und willensstarken Monarchen letztendlich ein sorgsam gepflegter Mythos. Es bedurfte vieler Vertrauter, um des Königs Ambitionen in Bürokratie und Militär zu verwirklichen.

Auch fehlt ein anderer wichtiger Aspekt, was dieser König tatsächlich über sein Land wusste, schließlich gehört auch der »allgegenwärtige König« in den Bereich der Legende. Er reiste stets über dieselben Wege zu den Garnisonen seiner Lande. Er riskierte im Frieden nie einen Blick über den Horizont. Auch über das dynastische Miteinander erfährt man wenig, obwohl es von den Höfen mit Spannung beobachtet wurde. Ferner wäre es hilfreich gewesen, über die körperlichen Gegebenheiten dieses Mannes ein wenig zu reflektieren. Sie setzten seinem Handeln nicht erst im hohen Alter Grenzen, wenn man das Zeremoniell oder seine Präsenz im Felde bedenkt. Wie sollte etwa ein stark kurzsichtiger Mann auf ein komplexeres Zeremoniell reagieren, wenn er auf Entfernung die Personen nicht zu unterscheiden vermochte, schließlich war es im Adel verpönt, eine Brille zu tragen.

Sehr bedenklich wird es jedoch, wenn man den stolzen Umfang dieses Werkes betrachtet und nach den finanziellen Grundlagen seiner Politik sucht. Friedrichs rabulistische Finanzpolitik war neben seiner Willensstärke der entscheidende Schlüssel zu seinem politischen Überleben. Darüber wird man nur unzureichend oder gar falsch informiert, wenn es um seine Münzpolitik und deren Motive und Folgen geht.

Andererseits wird man eingehend über die Nachwirkungen seines Heldenlebens informiert. Bekanntlich war sein Reich unter den Schlägen der napoleonischen Heere zusammengebrochen, aber seine Gestalt erwachte im 19. und 20. Jahrhundert als politisches Argument zu neuem Leben. Dies wird mit gebührender Deutlichkeit betrachtet.

So gesehen ist der Ertrag dieses Werkes für den Leser insgesamt als eher zwiespältig zu betrachten. Einerseits finden sich darin zahlreiche Anregungen und Beobachtungen, die es auf jeden Fall lohnt, weiter zu verfolgen, um diesen ehrgeizigen Monarchen mit Verständnis zu betrachten, andererseits muss man sich durch Berge bekannten Wissens durcharbeiten, um zum Ziel zu gelangen. Weniger wäre daher oft mehr gewesen.

*Peter-Michael Hahn*

GERD ALTHOFF: »Selig sind, die Verfolgung ausüben.« Päpste und Gewalt im Hochmittelalter. Darmstadt: WBG 2013. 254 S. ISBN 978-3-534-24711-0. Geb. € 29,95.

Während das Neue Testament eindeutig Stellung zum Thema Gewalt bezieht: »Stecke Dein Schwert in die Scheide. Alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen.« (Mt 26,52), ist die sogenannte Bannideologie des Alten Testaments mit einem zürnenden und strafenden Gott deutlich gewaltbereiter. Diese gegensätzlichen Standpunkte wurden vor dem Hintergrund des Investiturstreits von den gegnerischen Seiten für die Begründung ihrer Handlungsweisen herangezogen und mit den Kreuzzügen ebenso nach außen getragen wie bei der Bekämpfung von Häretikern auch nach innen angewendet. Die kernchristliche Grundhaltung der Gewaltlosigkeit wurde dabei uminterpretiert und kulminiert möglicherweise in einer Fehlinterpretation des Augustinus durch Bonizo von Sutri: »Selig sind die, die Verfolgung ausüben um der Gerechtigkeit willen« (84).

Unter dieser Grundkonstellation verfolgt der Mediävist Gerd Althoff, emeritierter Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Münster, die Beantwortung seiner Leitfrage »Welche Legitimationsbasis fand und etablierte man für die Anwendung von Gewalt im Dienste und zum Nutzen der Kirche?« (18) in neun Kapiteln sowie einer Zusammenfassung. Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis ergänzen den Band, der vorbildlich auch über mehrere Register verfügt.

Während die ersten Kapitel den Rahmen des Papsttums im Hochmittelalter und die gegensätzlichen biblischen Grundlagen abstecken, geht das dritte Kapitel auf die frühen Argumentationsversuche von Petrus Damiani und Humbert da Silva Candida zur Anwendbarkeit von Gewalt im Kampf gegen Zölibat und Simonie ein, die darauf hinausläuft, dass Gott Gewalt gegen Unkeusche billige. Dabei weist der Kampf um die sittliche Reinheit des Klerus das gleiche argumentative Grundmuster auf wie der Versuch Gregors VII., die Suprematie des Papstes durchzusetzen. Insgesamt wurde die Anwendung von Zwangsgewalt gegen Ungehorsame durch die Kirche gerechtfertigt. Diese Rechtfertigung geht bei Bonizo von Sutri, Anselm von Lucca und Manegold von Lautenbach, allesamt Parteigänger Gregors VII., soweit, dass sie konkrete militärische Gewalt gegen die Wibertisten, die Seite des Gegenpapstes, legitimierten. Vor allem in der Argumentation Bonizos überwiegt dabei die alttestamentarische Theorie der gerechten Verfolgung und mündet in der Verpflichtung aller Rechtgläubigen, die Bösen zum Guten zu zwingen. Manegold von Lautenbach dekonstruierte dabei einige biblische Texte und insbesondere das allgemeine Tötungsverbot. Dem wird die Argumentation der heinricianischen Parteigänger Wenrichs von Trier, weiterhin des Autors des *liber de unitate ecclesiae conservanda* und Hugos von Fleury gegenübergestellt. Als Stilmittel fand dabei die Ironie Verwendung. Vor allem mit Belegen des Neuen Testaments wurde Gregors Umgang mit dem Ungehorsam als unchristlich kritisiert.

In Kapitel 6 und 7, die als zentrale Kapitel des Buches gewertet werden können, geht es um die Gewalt an Ungläubigen, insbesondere um das Massaker bei der Eroberung Jerusalems während des Ersten Kreuzzuges. Ein Vergleich der Überlieferungsstränge der Predigt Urbans II. in Clermont-Ferrand mit zeitnahen Berichten über das Massaker macht deutlich, dass religiöse Reinheitsvorstellungen bei der Tötung so vieler ungläubiger Unschuldiger eine Rolle gespielt haben könnten. Die Kontextualisierung der Argumentation macht klar, dass die in der Predigt verwendeten Bilder und Worte des Alten Testaments von der Verunreinigung (*pollutio*) der Heiligen Stätten, die es zu beseitigen galt, keinen leeren Topos bildeten, sondern zu dem bis dahin beispiellosen Massaker geführt haben. Von zentraler Bedeutung ist Psalm 79, der auch Einfluss auf das Kirchenrecht (*causa 23 des Decretum Gratiani*) nahm, wie Althoff in Kapitel 7 überzeugend darlegt.

Weiter untersucht er, wie es um ein möglicherweise allegorisches Verständnis steht, das den Kampf gegen das Böse als einen spirituellen auffasst und in der Terminologie kriegerischer Auseinandersetzungen beschreibt. Die Analyse reicht dabei weiter bis zur »Häresie des Ungehorsams« im 12./13. Jahrhundert.

Insgesamt hat es im Umkreis des Reformpapsttums des 11. Jahrhunderts mehrere Autoren gegeben, die entschieden dafür argumentierten, dass es Christen erlaubt sei, im Interesse des Glaubens Gewalt anzuwenden. Althoff forscht in seiner gut lesbaren Darstellung deren Argumentationslinien nach und kommt zu dem Schluss, dass die seit Papst Gregor VII. verbreitete Gewalttheorie grundsätzlich gegen jeden gerichtet werden konnte, der sich Ungehorsam gegen Anweisungen des Apostolischen Stuhls zuschulden kommen ließ. Untersuchungen zu den Auswirkungen der kirchlichen Gewalt hat es in großer Zahl gegeben – nun auch die Argumente genauer zu besehen, mit denen dies geschah, gehört zu den Verdiensten dieser Darstellung. Es ist zu hoffen, dass hierdurch fruchtbare

Debatten zu den Einzelthemen angeregt werden, um mit den vielen, oft nur angedeuteten Belegen diese Grundsatzfrage weiter zu beleuchten.

Thomas Wozniak

CHRISTIAN JASER: *Ecclesia maledicens*. Rituelle und zeremonielle Exkommunikationsformen im Mittelalter (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, Bd. 75). Tübingen: Mohr Siebeck 2013. XIII, 633 S. ISBN 978-3-16-151927-7. Geb. € 119,00.

Christian Jasers Dissertationsschrift »*Ecclesia maledicens*« analysiert das mittelalterliche Exkommunikationsritual in Hinblick auf drei große Forschungskontexte. Die Entwicklung der Kanonistik, die Geschichte der päpstlichen Zentralisierung und die historische Ritualforschung liefern das Gerüst einer Vollständigkeit mit Tiefenschärfe verbindenden Untersuchung. Diesem Anspruch gerecht zu werden, stellt an theoretische Hinterfütterung, Quellenkenntnis und Belesenheit nicht geringe Anforderungen, was dem Autor in zumeist beeindruckender Weise gelingt.

Der I. Hauptteil (1–53), in dem begrifflich-theoretische Fundamente, Methoden und Quellen vorgestellt werden, gerät Jaser zwar noch etwas unübersichtlich; der Leser vermisst etwa die Rückbindung einzelner Ausführungen an deren Einsatz in der eigentlichen Analyse. Die Fragestellung wird aber klar herausgearbeitet: Jaser untersucht, wie viele vor ihm, das mittelalterliche Exkommunikationsritual. Aber es geht ihm dabei mehr um die Formen als die Funktionen, mehr um den konkreten Einsatz als die Rechtsnorm, mehr um die Inszenierung als um ihre Wirkung. Damit stellt er sich in eine Linie mit der historischen Ritualforschung v. a. Münsteraner Prägung. Hinzu kommt ein sehr belastbares Substrat theoretischer Lektüre, der sich der Autor ausfühlich gewidmet hat. Von John L. Austins und John Searles Sprechakttheorie macht er ebenso an zentraler Stelle Gebrauch wie von Victor Turners und Arnold van Genneps *rite de passage*-Konzept. Ergebnis ist eine durchdachte, theoriegeleitete Arbeit. Jaser verfolgt dabei die Entwicklung der performativen Gestaltung der Exkommunikation, indem er zwischen Ritual (auf den Einzelfall bezogen, auf eine Statusveränderung abzielend) und Zeremonie (auf Demonstration und Repräsentation beschränkt, *Universalia* versinnbildlichend) unterscheidet, wie sein Untertitel bereits andeutet.

Die Exkommunikation als typisch hochmittelalterliches Ritual analysiert Jaser im II. Hauptteil (54–300). Er zieht dazu 50 lokale Exkommunikationsformulare aus Nordfrankreich und England sowie ihre »translokalen« Entsprechungen in liturgischen bzw. kirchenrechtlichen Sammlungen zu Rate, darunter das *Pontificale Romano-Germanicum* und die Schriften Reginos von Prüm, Burchards von Worms, Ivos von Chartres, Gratians und Durandus. Seit dem Jahr 900 wurde das Exkommunikationsritual von Geistlichen als Instrument des lokalen Konfliktaustrags, als *faide sacrale* eingesetzt. Die »Anatomie« der dabei verwendeten »spirituellen Gewaltsprache« untersucht der Autor gleichrangig neben gestischen Elementen.

Im Zusammenhang mit der zunehmenden Zentralisierung der Kirche und der Präzisierung und Ausgestaltung des Kirchenrechts im 12./13. Jh. stand – so die ältere Forschung – ein Prozess der Einhegung und Verrechtlichung der Exkommunikation, dem Jaser im III. Hauptteil nachgeht (301–373). Er konzentriert sich aber auf die Analyse der »liminalen Phase«, welche Exkommunizierte bis zur erfolgreichen Rekonziliation durchliefen. Die Begrifflichkeit orientiert sich an Turners und van Genneps dreischnittiger Stufung der *rites de passage*, womit Jaser die Exkommunikation als Übergangsritus versteht. Diese Auffassung erscheint noch diskussionsbedürftig. Der Autor analysiert einzelne